

Gibt es derzeit noch etwas, das zum Thema des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger in der (katholischen) Kirche nicht längst geäußert wäre, seien es vernünftige Argumente, sachliche psychologische, theologische und rechtliche Hinweise oder empörte Aufschreie, Vorurteile und Verurteilungen, seien es schlichte Mutmaßungen, moralische (Er-)Mahnungen, sinnvolle oder auch nur gut gemeinte Vorschläge, seien es schließlich hohe und höchste Erwartungen, beklagte Ablenkungsmanöver und Vertuschungsvorwürfe? Es dürfte schwierig sein, im Wald der veröffentlichten Meinung etwas zu finden, was nicht längst in den Ring wohlwollend-kritischer Stellungnahmen wie auch böswillig-hämischer Schadenfreude, wohlfeiler Kirchenkritik und Glaubensverachtung geworfen wäre.

Angesichts dieser Sachlage beschränkt sich mein Zwischenruf in diesen turbulenten Zeiten auf Gedanken, die sich aus einem pastoraltherapeutischen Blickwinkel ergeben, um den Weg unserer Kirche zu bedenken und zu begleiten. Eine hilfreiche, empathische Einstellung zur Institution scheint mir in der aktuellen Debatte zu kurz zu kommen – was angesichts der mehrfachen Frontstellung nicht weiter verwunderlich ist: Sind doch Kirchenleitungen wie auch loyale Gläubige mit ihrem Entsetzen und ihrer Wut, ihrer Ohnmacht und Trauer wie aufgespießt zwischen Attacke und Defensive, Schuldensicht und Drang zur Selbstrechtfertigung. Immerhin tut die Offenheit und klare Entscheidung gut, mit der zahlreiche Bischöfe in den USA, Europa und bei uns in Deutschland die Lage, die schlimm genug ist, angehen, ohne das Böse und Schmerzliche zu rationalisieren oder in wohlfeiler Manier auf andere zu projizieren. Das geschieht zu Recht ganz unabhängig davon, wie viel Dreck „andere“ am Stecken haben.

Das primäre Datum – die erschreckende Faktizität des Geschehenen und vor allem das Schicksal der unmittelbar betroffenen Opfer von sexualisiertem Machtmissbrauch durch Menschen der Kirche – steht als indiskutable Realität vor Augen. Wenn sie hier nicht eigens erneut thematisiert wird, dann geschieht das nicht in relativierender Absicht, sondern um diesen unheimlichen „Raum“ anders zu beleuchten, so dass nach vorne vielleicht ein kleines Licht aufscheint. Ein Licht, das anders eingefärbt ist als die verbreiteten, in der

Sache berechtigten und notwendigen Erklärungen¹, Appelle und Absichtserklärungen. Ihre psychologisch bekannte Schwierigkeit liegt ja darin, dass sie aus sich heraus noch keine Kraft zur Umsetzung und Verwirklichung entfalten und eben deswegen so oft auf dem Papier des guten Willens stehen bleiben. Das Problem ist aus der moralpädagogischen Reflexion und den jahrhundertalten Aporien jeder ethischen Bildung und Erziehung nur zu vertraut.

Wenn hier also das Leid der Opfer zum nur indirekt leitenden Motiv wird, geht auch der Blick auf die Täter nicht primär in der Feststellung ihres kriminellen und unmoralischen Verhaltens auf; auch das ist in der Sache unbestritten und unbestreitbar. Vielmehr wäre – um der bloßen Appellfalle zu entgehen – entscheidend, dass Kirche sich als Institution nicht darauf versteift, die Vorkommnisse derart zu „individualisieren“, dass am Ende nur noch von schlimmen Sünden und Verfehlungen durch einzelne Fehlgeleitete oder gar durch von „bösen Mächten“ Verführte die Rede ist. Stattdessen schlage ich eine therapeutische Perspektive vor, die jedoch nicht im individualpsychologischen Sinn auf ein Hilfsangebot an einzelne Täter wie auch Opfer beschränkt werden darf – so unausweichlich das im Einzelfall auch ist. Vielmehr muss sich der pastoraltherapeutische Blick auch auf die Institution Kirche richten. Ich versuche das nicht in einem rein soziologisch-systemischen Sinn², aber doch auf einer Ebene, die sich – wie schon bei Gruppen und ihrer Dynamik – nicht im Erleben und Beziehungsverhalten des Einzelnen erschöpft.

1. Ein Seitenblick auf Sigmund Freud

Unabweisbar stehen wir vor der Einsicht: Mit dem Auftauchen so vieler schrecklicher Altlasten erleben wir die klassische „Wiederkehr des Verdrängten“ (*Sigmund Freud*), die weder mit der „sexuellen Revolution“ der 1960er und 70er Jahre noch mit dem angeblich missverstandenen Konzil zu erklären ist, sondern (zeitlich) viel weiter zurück und (strukturell-ekklesial und psychospirituell) viel tiefer reicht! Wenn dann noch *die* Medien als nazistische „Schalmeien“ (welch ein verqueres Bild!) angeprangert werden, gibt es wirklich Anlass zur Sorge um das schon genug ramponierte Bild unserer Kirche,

¹ Vgl. etwa die knappe, aber gründliche „Stellungnahme der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV) zu sexueller Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen in institutionellen Kontexten“, August 2010, vgl. <http://netzwerkb.org/2010/09/15/stellungnahme-der-dpv-deutsche-psychoanalytische-vereinigung/> (abgerufen am 10.02.2011).

² Vgl. von moraltheologischer Warte aus: Konrad Hilpert, Auch ein systemisches Problem? Sexueller Missbrauch und die Sexuallehre der Kirche, in: Herder Korrespondenz 64 (4/2010) 173–176.

das so nur immer weiter beschädigt wird. Angesichts solcher Abwehrkämpfe, die bar jeder Empathie für die Betroffenen erneut das „Selbst“ einer unfehlbar-heiligen Kirche nur ekklesio-narzisstisch im Sinn haben, muss man wirklich von jener „Pathologie“ sprechen, die der (zutiefst kirchlich gesonnene) Psychotherapeut und Arzt *Albert Görres* schon in eben jenen „schlimmen“ 1960er Jahren klar benannt und analysiert hat.³

Doch auch die (richtige) Diagnose einer tiefen „Pathologie des katholischen Christentums“, die *Görres* damals schon „avant la lettre“ systemisch anging, hilft noch nicht unmittelbar weiter. Ich schlage einen Seitenblick auf *Sigmund Freud* vor. 1914 veröffentlichte er die bekannte kleine Schrift „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten“⁴. Im Rahmen einer Reihe von Veröffentlichungen zur psychoanalytischen Behandlungstechnik sind die drei markanten Stichworte tatsächlich zunächst auf die Einzeltherapie gemünzt. Später wurden sie freilich in ihrer grundlegend strukturellen und strukturierenden Kraft nicht nur für das psychische Erleben, sondern für das soziale und kulturelle Leben insgesamt erkannt und auf andere Gebiete ausgedehnt, manchmal mehr, manchmal weniger passend und fruchtbar.⁵

Während die meisten „Anwender“ sklavisch der Abfolge der Stichworte im Titel der Freudschen Schrift folgten (und damit in die Irre gingen!), ist ja die tatsächliche Sequenz, die im Verlauf einer Therapie abrollt, charakteristisch anders (*Johannes Cremerius*): Wiederholen – Erinnern – Durcharbeiten! Will sagen: Zunächst spielen sich die alten, unbewältigten Szenen immer wieder auch in der aktuellen therapeutischen Beziehung ein. Mal um Mal wird – völlig unbewusst! – das alte Schema „wiederholt“ (in Übertragung und Gegenübertragung). Aus dieser Falle gibt es kein Entrinnen – bis das zwanghafte Schema durch „gemeinsame Arbeit“ (*Freud*) in der Therapie bewusst erlebt, benannt und damit schließlich auch „erinnert“ werden kann. Das ist mit einem einmaligen, kognitiven „Kopf“-Akt nicht getan; bis das Herz und die Gefühle nachkommen und das Geschehen emotional in seiner Wahrheit erfassen können, braucht es immer neu jenes Durchkauen und Bearbeiten der „alten“ Szenen, die sich in ständig neuem Gewand verkleidet wieder vordrängen. Das bezeichnete *Freud* als das mühselige Geschäft des „Durcharbeitens“,

³ *Albert Görres*, Pathologie des katholischen Christentums, in: Handbuch der Pastoraltheologie II/1, Freiburg/Br. 1966, 277–343.

⁴ *Sigmund Freud*, Schriften zur Behandlungstechnik, Studienausgabe, Frankfurt/M. 1975, Ergänzungsband 205–215.

⁵ Zum Beispiel auf die Struktur des christlichen Gottesdienstes; vgl. *Yorick Spiegel*, Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten – Therapeutisches Modell und neuer Gottesdienst, in: ders. (Hg.), Erinnern – Wiederholen – Durcharbeiten. Zur Sozialpsychologie des Gottesdienstes, Stuttgart 1972, 9–33; *Hans-Joachim Thilo*, Die therapeutische Funktion des Gottesdienstes, Kassel 1985.

das oft die meiste Zeit beansprucht und mit dem Erinnern immer wieder altert. Gehen wir den Schritten nach:

1.1 Wiederholen

So gesehen, ist es spannend zu fragen: Was hat sich im vielschichtigen Geschehen der jüngsten und der weiter zurückliegenden Vergangenheit unserer Kirche eventuell an unbewusst gewordenen bzw. unbewusst gehaltenen „Alt-Szenen“ immer neu *wiederholt*? Vielschichtig ist das Geschehene deshalb, weil es um

- a) die tatsächlichen Missbrauchsfälle innerhalb der Institution Kirche (auf unterschiedlichen Feldern: Schule, Seelsorge, Jugendarbeit ...) geht. Während eine therapeutische Aufarbeitung natürlich auf individuell-biographische Momente, religiöse Erziehung, Missbrauch von Vertrauen, Verführungskonstellationen etc. schaut, steht aus institutional-struktureller Sicht die fundamentale Frage im Mittelpunkt: Welche Bausteine eines kirchlich-pastoralen Klimas insgesamt, das sich aus dem Zusammen von geglaubter Lehre, praktizierter Moral, Sozialisationsstilen, Gemeindestruktur und Leitungsmacht etc. aufbaut,⁶ konnten dazu beitragen, dass dieses Verhalten (das ja gesamtgesellschaftlich weit stärker verbreitet ist) nicht nur faktisch vorkam, sondern – wie heute beschämend deutlich wird – hinter einer Wand des Schweigens so lange gedeihen konnte? Es handelt sich also auch um
- b) den beschwichtigenden bzw. rationalisierenden Umgang mit Missbrauch durch Verantwortliche (Bischöfe, Seelsorgeamtsleiter, Obere, Schulleiter usw.) wie auch – sekundär durch Einschüchterung erzwungen – durch Opfer und ihre Angehörigen (Eltern). Die Praxis (Versetzung auf eine andere Stelle ohne weitere Konsequenzen) ist vielfach beschrieben; als Motiv entpuppt sich immer deutlicher eine fatale Überbewertung des Rufes der „Heiligkeit“ und Untadeligkeit der Kirche. Auch diese Motive fallen nicht vom Himmel; sie wurzeln in ganz bestimmten Bildern von Kirche, deren antibiblischer Charakter nicht zu übersehen ist.

⁶ Dieses Anliegen verfolgt auch der (nach Druck aus dem Vatikan) emeritierte Weihbischof von Sydney Geoffrey Robinson in seinem mutigen Buch „Macht, Sexualität und die katholische Kirche“ (Oberursel 2010), in dem er seine persönlichen wie professionellen Erfahrungen theologisch aufbereitet und kritisch-konfrontativ für ein „Klima, in dem Übergriffe gedeihen“ ätiologisch die Kombination dreier Faktoren ausmacht: „eine ungesunde psychische Verfassung, ungesunde Vorstellungen von Macht und Sexualität sowie eine ungesunde Umgebung oder Gemeinschaft“ (12). Einzelfaktoren wie ein „Messiaskomplex“, die Mystifizierung des Priesteramtes oder der Zölibat kommen ‚nur‘ begünstigend hinzu.

Die Frage muss heute sein: Was wurde/wird hier „wiederholt“, verschafft sich also unter der Hand seinen verheerenden Ausdruck – ohne dass all das verfügbare theologische Wissen irgendeine Auswirkung zeigt(e)? Wie vermittelt sich die Gestalt der Kirche selber „nach außen“, so dass sie genau diese Wirkung erzeugt, die so krass dem Praxisstil und der Verkündigung Jesu widerspricht? *Ekklesio-Praxis* könnte man die hier dringlich anstehende theologisch-pastorale Aufgabe nennen, die nicht nur schöne Kirchenbilder (Communio, Leib Christi, Volk Gottes etc.) zitiert und beschwört, sondern diese biblischen Vorgaben in lebendige Strukturen von Teilhabe und Kommunikation umsetzt und lebt. Manche Bischöfe sprechen sich mittlerweile deutlich in diese Richtung aus.

1.2 Erinnern

Wenn das, was im „Wiederholungszwang“ immer neu sich einspielt und Leben behindert, statt es zu fördern und zu mehren, endlich als toderzeugende, schädigende und destruktive Szene durchschaut ist, kann sie auch – so war *Freud* zunächst überzeugt – in allen Einzelheiten deutlich „*erinnert*“ werden – und ist dann sozusagen „erledigt“, da ihrer bösartigen, unbewussten Kraft beraubt. Schon *Freud* selber musste schmerzlich einsehen: So einfach funktioniert die Psyche nicht (auch nicht ein System, eine Institution!). Regelmäßig erfuhr er,

„der Analytierte *erinnere* überhaupt nichts von dem Vergessenen und Verdrängten, sondern er *agiere* es. Er reproduziert es nicht als Erinnerung, sondern als Tat, er *wiederholt* es, ohne natürlich zu wissen, dass er es wiederholt.“⁷

Heute geht man noch weiter und sieht das Befreiende und Lösende der psychoanalytischen Kur nicht mehr in einem buchstäblichen Erinnerungsbild (das oft gar nicht mehr zu erreichen ist), wohl aber in einem gemeinsam erarbeiteten, empathischen Verstehen und szenischen Durchleben des emotionalen Tiefengehalts, der in der traumatischen Urszene und seither in all ihren späteren Neuauflagen steckt.

Auf die kirchlichen Strukturen bezogen: Die Analogie kann verständlich machen, warum es in Systemen wie der Kirche in keiner Weise genügt, bestimmte Missstände aufzudecken und zu benennen, mit der Erwartung, damit seien sie auch behoben. Wir wissen heute, dass schon lange immer wieder Missbrauchsfälle aufkamen, aber im Kartell des Schweigens wieder unter die Oberfläche absinken konnten. Sie wurden erneut verdrängt und damit quantitativ dem wachsenden Pool des Verdrängten zugeschlagen; sein Druck zur „Wiederkehr“ im Sinn eines Durchbruchs wächst freilich parallel. Wie schwie-

⁷ Freud, Behandlungstechnik (s. Anm. 4) 209f.

rig das Erinnern des Unangenehmen, Furchtbaren und Peinlichen ist, hat kollektiv die lange Verleugnung der Shoah gezeigt. Selbst in Therapeutenkreisen war der Zugang zum Erinnern lange blockiert, weil Opfer wie Täter über Jahrzehnte nicht über ihre Taten bzw. Leiden sprechen konnten.⁸ Ganz ähnlich war es auch in der Institution Kirche sehr lange unvorstellbar, das „wahr zu haben“, was doch eigentlich auf der Hand lag, es zu „er-innern“ und sich so wieder anzueignen, was offensichtlich auch zu diesem corpus mixtum einer heiligen und sündigen Kirche zugleich gehört(e).

Diese besondere Weise, in der Institution mit dem eigentlich Gewussten so umzugehen, dass man es „irgendwo“ weiß und zugleich nicht wissen will (weil das aus theologischen oder kirchenrechtlichen Gründen ja „gar nicht geht“), gehört zu jener römisch-katholischen Spezialität, die uns gern als Verlogenheit und Unaufrichtigkeit vorgehalten wird. Das betrifft viele Ebenen des kirchlichen Lebens; das Schema ist immer dasselbe. Auch bei den Missbrauchsfällen der Vergangenheit wollte man vielfach nicht wissen, was man doch wusste und wissen konnte, und wenn es gar nicht mehr zu verschweigen war, wählte man „im Interesse aller“, v. a. der involvierten Amtsträger und des Ansehens der Kirche,⁹ weiche disziplinarische Lösungen wie Ermahnung, Versetzung etc. Von der Kraft und Wirkung des „Erinnerns“ im vollen psychischen und sozialen Sinn kann freilich nicht die Rede sein. Dazu braucht es offensichtlich noch etwas Anderes, Weiterreichendes.

1.3 Durcharbeiten

Von *Freuds* Umgang mit individuellem seelischem Leiden, mit psychischer Krankheit und ihren oft lärmenden, oft ganz stillen Symptomen ist analog für die Institution ganz neu zu lernen. Er gibt zu bedenken, dass wir Symptome „nicht als historische Angelegenheit, sondern als eine aktuelle Macht zu behandeln haben“¹⁰. Das haben kirchliche Stellen und Personen leider allzu lange nicht in ihrem Denken gehabt. Nun wird die Rechnung präsentiert, nicht

⁸ So war es erst 1985 möglich, beim ersten Internationalen Kongress der Psychoanalyse, der wieder in Deutschland (in Hamburg) stattfinden konnte, die eigene Verstrickung der Zunft offen anzusprechen!

⁹ „Das unselige Handeln nach Kirchenraison“ kritisiert der frühere Bundesverfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde in einer „Außenansicht“ der Süddeutschen Zeitung als die Wurzel der Krise und des Skandals (vgl. Süddeutsche Zeitung, 29.4.2010). Die Dominanz dieses „tief verwurzelten Handelns“ „muss als Sünde und Schuld bekannt werden, nicht nur einzelner Personen, sondern auch der Kirche selbst, als strukturelle Sünde und Schuld“, „die vom Handeln einzelner nach Kirchenraison in das Handeln der Institution übergeht“. Den Worten der Bischöfe (hier werden Erzbischof Schick und Kardinal Schönborn zitiert) müssten jetzt schnell Taten folgen.

¹⁰ Freud, Behandlungstechnik (s. Anm. 4) 211.

nur ihnen, sondern gleich der Kirche als Ganzer. Ganz zu schweigen vom totgeschwiegenen Leid der Opfer, die diesem Denken buchstäblich zum „Opfer“ fielen, zusätzlich zu dem, was sie „historisch“, als Teil ihres Lebens, schon zu erleiden hatten. Die „aktuelle Macht“ des gesellschaftlich, kulturell und vor allem auch kirchlich unbewusst Gemachten und systematisch unbewusst Gehaltene schlägt nun mit der brutalen Gewalt des allzu lange unter die Oberfläche Gedrückten zurück.¹¹

Freud und die Psychoanalyse gehen ja davon aus, dass der individuelle „Leidensdruck“ so groß geworden ist, dass ein Leidender von sich aus eine Therapie aufsucht. Im Fall unserer Kirche war der Weg etwas anders; Leidensdruck in Sachen Missbrauch blieb selber unterdrückt, bei allen Beteiligten (Täter, Opfer, Institution). Immerhin ist es einigen mutigen Ordensmännern wichtig gewesen, das Schreckliche, das sich vereinzelt doch meldete und nicht einfach wieder zurückzudrücken war, wahrzunehmen und anzusehen, ohne dass sie selber unmittelbar betroffen und involviert waren. Sie ließen sich aus einer ihnen möglichen Empathie heraus tatsächlich verwickeln, weil ihnen weder das beschädigte Selbst der Opfer noch das durch die Täter beschädigte Selbst der Kirche noch auch das (zumeist selber traumatisierte) Selbst der Täter gleichgültig bleiben konnten.

Alles, was seither geschehen ist und geschieht bzw. nicht geschieht, gehört in die wechselreiche Geschichte des „*Durcharbeitens*“. Unterschiedliche Akteure auf der öffentlichen Bühne der Kirche (um nur von ihr zu sprechen – die Bühne ist riesig!) nehmen nun unterschiedliche Rollen in der Um-Inszenierung des Skandals ein, wie das für das Durcharbeiten charakteristisch ist. Da gibt es (ohne dies hier auszubreiten) jene Kräfte, die den status quo ante wieder herstellen wollen und daher die ganzen Fälle am liebsten „historisieren“ würden: als bedauerliche Altfälle abtun, die man doch nicht übertreiben dürfe und in Zukunft halt verhindern müsse. Psychodynamisch ist das die Rolle des „Widerstands“, der sich entschieden gegen Aufklären = Nestbeschmutzen stemmt. Andere setzen auf Zeit und hoffen auf die Kraft des allmählichen Verblässens und Vergessens.

Der Lösungsweg in der Therapie ist dem gegenüber klar: Die Behandlung kann – so *Freuds* einzigartige Entdeckung – dem psychisch Leidenden „die Übertragung als den Tummelplatz“ eröffnen, auf dem in großer, aber geschützter Freiheit all das aufgeführt werden kann, was sich an Pathogenem, an Leiden Schaffendem in der Seele angehäuft hat. Dieses „Zwischenreich zwischen der Krankheit und dem Leben“ stellt eine „artifizielle Krankheit dar,

¹¹ Zum Konzept „gesellschaftlich produziertes Unbewusstes“ vgl. etwa Mario Erdheim, Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit, Frankfurt/M. 1984. Analog gibt es kulturell, politisch und kirchlich unbewusst Gemachtes.

die überall unseren Eingriffen zugänglich ist“. Dieser „neue Zustand“ ist gleichzeitig „ein Stück des realen Erlebens“ in der Analyse, aber eben „von der Natur eines Provisoriums“. Und so sind für Freud die einzelnen Schritte des Weges in ihrer Abfolge (anders als im Titel der Abhandlung!) klar gegeben:

„Von den Wiederholungsreaktionen, die sich in der Übertragung zeigen, führen dann die bekannten Wege [sc. freie Einfälle des Patienten, Deutungen des Analytikers; H. W.] zur Erweckung der Erinnerungen, die sich nach Überwindung der Widerstände wie mühelos einstellen.“¹²

Klang schon diese „Mühelosigkeit“ sehr euphemistisch, so ist die Hauptfrage natürlich: Kann denn etwas Analoges zur therapeutischen Nutzung der Übertragung im institutionellen Raum wirksam werden? Übertragung findet zwar ubiquitär und ständig statt, aber wo zeigen sich Prozesse oder Strukturen, die einen konstruktiven, verändernden Umgang damit erlauben und ermöglichen? Der konkrete Fall in Deutschland (das beherzte Vorpreschen von Pater Mertes SJ in Berlin) scheint mir in die Richtung zu weisen, dass es auf jeden Fall zwei Grundelemente braucht: 1) einen Raum der offenen, angstfreien und unverstellten Kommunikation, auch wenn er erst erstritten werden muss, und 2) Personen, die ihre amtliche Rolle in einer offensiven Weise beanspruchen und sich zugleich als Amtsträger selbst zur Verfügung stellen, so dass sich an ihnen die institutionellen Übertragungen festmachen und einspielen können.

Der Seltenheitswert solchen Verhaltens in der Kirche zeigt nicht nur ein – mittlerweile häufig benanntes und schon lange beklagtes – binnenkirchliches Kommunikationsdefizit an, das auch sensible Bischöfe bekümmert, die schwere Empathiedefizite nicht als dogmatisch-kanonisch korrekte Amtsführung missverstehen. Es macht v. a. auch deutlich, wie stark die Kräfte nach wie vor sind, die solchen Freimut (die paulinische *parrhesia*) als etwas ansehen, was das Selbst der Kirche zutiefst beschädige und verletze.

Nach Freud hat aber das *gemeinsame* „Durcharbeiten der Widerstände“ die größte Veränderungskraft und unterscheidet sich auch therapeutisch am klarsten von jeder suggestiven Manipulation. Kein Wunder, dass dieser seelischen Arbeit, auch im systemischen Raum von Organisationen und Institutionen, so heftig Widerstand geleistet wird! Der Weg, den die katholische Kirche seit ihrem kommunikativen Freimut im Zweiten Vatikanum zurückgelegt hat,¹³ kann diese „unterirdischen“ Konflikte, Auseinandersetzungen und Verwerfungen

¹² Die vorigen Zitate aus: Freud, Behandlungstechnik (s. Anm. 4) 214.

¹³ Vgl. dazu die skeptische, aber auch ermutigende Bilanz konzilsgeprägter Pastoraltheologen in: Heribert Wahl (Hg.), Den „Sprung nach vorn“ neu wagen. Pastoraltheologie ‚nach‘ dem Konzil – Rückblicke und Ausblicke, Würzburg 2009.

gen unschön sichtbar machen. So sehr es Aufgabe der Kirchenleitung und des Amtes ist, erkennbare Fehlentwicklungen zu benennen, so groß ist die Gefahr, dass über die erforderliche Sorgfalt dumpfe Befürchtungen siegen und jene verdrängten Kräfte, die sich aus dem (gefürchteten!) „Untergrund“ der eigenen Institution und ihrer Geschichte zurückmelden, erneut medusenhaft dorthin zurückstoßen. Weniger mythisch gesprochen: Man erhofft sich angesichts bedrohlicher Entwicklungen die Rettung darin, das kirchlich unbewusst Gemachte und Geleugnete (z. B. im Umgang mit der Sexualität früher und heute) erneut unbewusst machen zu können, d. h. es durch Nicht-Wahrnehmen und Nicht-Ansprechen der Realität, durch Rationalisieren und Idealisieren, durch Spalten und Entwerten aus dem öffentlichen und privaten Bewusstsein der Kirche zu entfernen.

So gesehen, ist der jetzt aufgekommene Skandal des sexualisierten Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen nur ein – besonders massives und abschreckendes – Beispiel für das institutionelle Leben im Ganzen, und zwar dort, wo es um bis heute unbewältigte und unbearbeitete Themen geht, etwa bei der Verwicklung von Macht, Heiligkeitsverständnis und Sexualität wie derzeit oder auch beim ungeklärten Verhältnis von Gehorsam und Glaubensfreiheit, Mündigkeit und Autoritätsanspruch der Institution; hier liegt wohl das Potential künftiger Verwerfungen noch verborgen, die das gesamte Modernismus-Thema neu hochspielen werden.

Was steht also an und was hat eine realistische Chance, konstruktiv und mit Wirkung in die Zukunft etwas Entscheidendes zu verändern und zu bewegen? Wenn ich den aktuellen Befund im pastoraltherapeutischen Sprachspiel richtig zusammenfasse, stehen wir in der Kirche vor den gravierenden Folgen einer zweifachen *fundamentalen Empathiestörung*:

a) auf der *individuell-biographischen* Ebene: Diese Persönlichkeitsstörung in der Selbst-Entwicklung (egal ob man sie missverständlich „narzisstisch“ oder „borderline“ nennt) spiegelt sich in Einzelschicksalen von Tätern und in ihrem Symptomhandeln und ist hier nicht thematisiert worden.¹⁴ Das muss aber umgekehrt auch Konsequenzen zeitigen sowohl für den kirchlichen Umgang mit den Tätern, die so oft selbst früh traumatisierte Opfer sind, wie auch für den Umgang mancher Kirchenleitungen mit dem Aufdecken und Verfolgen der Missbrauchsfälle: Wo selbst hier noch Führungsfiguren – aufgrund eigener schwerer Empathiedefizite – Publizisten und

¹⁴ Dazu existiert eine Menge an psychiatrisch-psychologisch-pastoraler Fachliteratur (vgl. Wunibald Müller, *Verschwiegene Wunden*, München 2010). Kurz und deutlich das Votum des amerikanischen Redemptoristen Cornelius T. McQuillan, *What every priest, religious and bishop should know about pedophilia*, in: *Journal of Pastoral Counseling* 39 (2005) 33–41.

Journalisten mit NS-Vergleichen überziehen, dort nimmt die Öffentlichkeit erneut nur die aggressive Reaktion wahr: das Um-sich-Schlagen und die implizite Verhöhnung der Opfer. Diese Art kirchlicher „Selbstverteidigung“ verhüllt nur den riesigen Empathiemangel hinter den Abwehrmechanismen (Rationalisieren, Intellektualisieren, Verrechtlichen des Emotionalen). Das berührt bereits den anderen Strang: die Empathiestörung

b) auf der *strukturellen* Ebene, um die es mir hier vorrangig zu tun ist, und zwar in all jenen brennenden Problempunkten der Theologie (Kirchen- und Priesterbild, Amts- und Leitungsstrukturen, Partizipation aller Getauften. Seelsorgeverständnis etc.), die in den symptomatischen Vergiftungen des klerikalen Machtmissbrauchs eindeutig ideologische Züge erhalten. Selbstreflexion und Selbstreinigung werden daher unumgänglich. Strukturfragen stellen sich auch, was die gesamte priesterliche Ausbildungsprogrammik und -praxis angeht: die *implizite* Spiritualität (nicht die verbal vorgetragene und hochgehaltene, sondern die atmosphärisch vorgelebte und gepflegte) und die *implizite* Amtstheologie (nicht die abstrakt gelehrt, sondern die in einem geschlossenen kirchlichen Klima ideologisch gelebte).

Nimmt man das ganze *strukturelle Syndrom* wirklich ernst, das sich momentan schrill, aufdringlich und beschämend an den komplexen Missbrauchs-Symptomen zeigt, dann gehört freilich – neben und über die jetzt unmittelbar nötigen Schritte, die von den Bischöfen und Rom aus beschritten werden, hinaus – unabweisbar auch ein weit umfassenderer Schritt getan, der die nicht mehr zu leugnenden Einsichten in eigene Schuld einzelner kirchlicher Lehren bzw. ihrer Vermittlungspraxis nicht mehr vornehm beschweigt, sondern öffentlich ausspricht und sich dazu bekennt: So wie *Johannes Paul II.* im Heiligen Jahr 2000 für bestimmte schuldhaftige Handlungen der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart öffentlich um Vergebung bat, so muss sein Nachfolger sich auch zu den im Raum der Kirche selbst lebenszerstörenden und lebensfeindlichen Sünden in den Strukturen der religiösen Erziehung, der Sakramentenpastoral und der Seelsorge, insbesondere auf dem Feld der Sexualität und ihrer pastoral-sakramentalen ‚Behandlung‘ (z. B. die frühere Beichtpraxis bei Eheleuten) offen und uneingeschränkt bekennen und für das hier geschehene zahllose Leid und Leiden um Vergebung bitten, das diese Art Sexual- und Beichterziehung – *optima fide* – über Menschen, v. a. über Frauen, gebracht hat.

Die derzeitige Missbrauchswelle, datierend aus den 1950er Jahren und danach, damit auch lange vor dem Konzil und seinem vorgeblich säkularistischen Missbrauch, stellt von dieser umfassenden Geschichte nur eine besonders grelle, symptomatische Welle dar, die ans Ufer schlägt – das Meer, aus dem sie ausläuft, liegt dahinter und wird immer wieder Wellen, auch sol-

che Tsunamis wie jetzt, schicken. Als Botschaften sollten wir sie nicht erneut abdrängen und bagatellisieren oder mit Spaltung, Projektionen und Rationalisierungen ‚beantworten‘, d. h. beschwichtigen wollen. Hier vollzieht sich, wie eingangs notiert, eine aufrüttelnde „Wiederkehr des Verdrängten“, für die es keiner Beweise mehr bedarf. Was brauchen wir? Überraschenderweise plädiere ich für mehr Selbstsorge (in) der Kirche:

2. „Selbstsorge“ (in) der Kirche tut not!

Wohin kann konsequentes „Durcharbeiten“ und „Erinnern“ führen – ohne erneutes Vergessen, Unterdrücken, Verschweigen? Wenn kein Selbstzweck daraus wird, kann eine neue Haltung erwachsen. Unsere Kirche ist jetzt zu *wirklicher* „Selbstsorge“¹⁵ aufgerufen und verpflichtet, die sich dann in der pastoralen und moralisch-rechtlichen, auch konkret ökonomischen und finanziellen Sorge für andere, v. a. für die Opfer äußert! Die *vermeintliche* Selbstsorge der Vergangenheit beruhte ja auf dem Irrglauben, über allem müsse der unbeschädigte Ruf einer (im missverstandenen Sinn) „heiligen“, untadelig reinen Kirche und ihrer Leitfiguren stehen – die Rücksicht auf Opfer und der Respekt vor ihrem Leid mussten ganz in den Hintergrund rücken: nur keine Selbstbeschädigung! Welch ein zutiefst unsicheres, angsterfülltes, nur mit sich „selbst“ befasstes Selbst kann ein derart riesiges Empathie-Defizit aufhäufen – tatsächlich selbstverkrümmt, *incurvatum in seipsum*, sagten Bonaventura und Luther.

Wirkliche Selbstsorge beruht – auch und gerade im Fall der Kirche Jesu – auf einer ihr gnadenhaft zugesprochenen Selbst-Gewissheit und Sicherheit, die sie weder durch moralische Leistung noch durch rationalisiertes Verschleiern von moralischem Versagen und Sünde in ihren Reihen leisten kann. Abgesehen vom menschenverachtenden Zynismus dieser Art von Selbstschutz und Selbstsorge hat man auch die grundlegende psychoanalytische Erkenntnis missachtet, dass das Verdrängte immer – und wenn auch oft auf lange Distanz, so doch umso unerbittlicher – der Tendenz folgt „wiederzukehren“. Diese „Wiederkehr des Verdrängten“ – so wollte ich zeigen – greift eben nicht nur im individuellen Seelenleben, sondern trifft genauso das Unbewusste von Institutionen und Systemen. Damit sind wir augenblicklich in der katholischen Kirche aufs Härteste, aber hoffentlich purgatorisch konfrontiert. So schließt sich der Kreis, den die Erinnerung an *Freuds* Entdeckung einleitend eröffnete, erneut.

¹⁵ Hermann Steinkamp hat bekanntlich diesen Begriff antiker Philosophie (über Michel Foucault vermittelt) konstruktiv-provokativ auf die pastorale Praxis der Kirche bezogen: Seelsorge als Anstiftung zur *Selbstsorge*, Münster 2005.

„Selbstsorge“ muss daher auch und erst recht für das Thema *Prophylaxe* in der Ausbildung aller pastoralen Berufe, v. a. der künftigen Priester und Seelsorgenden, als oberste Maxime gelten. Wir müssen konsequent daran arbeiten, wirkliche, umfassende Empathie zu ermöglichen und auf der personalen Ebene wie auch innerhalb der kirchlichen Strukturen und Prozesse zu fördern. Wir müssen sie – auch nach außen – konsequent vom Evangelium der Liebe und vom Geist, der lebendig macht, her kultivieren. Aber damit ist ein neues Blatt aufgeschlagen, das dringend und dicht neu zu beschreiben ist.¹⁶

Prof. em. Dr. habil. Dipl.-Psych. Heribert Wahl
Pastoraltheologe und Psychoanalytiker
Stolzingstr. 33
D-81927 München
Fon: +49 (0)89 916945
eMail: he.wahl(at)nexgo(dot)de

¹⁶ Vgl. das Themenheft 5/2010 der Diakonia, darin auch Heribert Wahl, Welchen pastoralen Nachwuchs brauchen wir? Pastoralpsychologische Aspekte zu Eignungs- und Auswahlfragen, in: Diakonia 41 (2010) 323–329.